



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kreis Cassel-Land**

**Holtmeyer, Alois**

**Marburg, 1910**

Löwenburg

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97650)

ein kleiner Waldbach, die Drusel genannt, dreyviertel Stunden lang längst dem Berge hergeleitet werden mußte, um die Wassermaße in den Garten-Anlagen damit zu vermehren. Auf der Stelle, allwo der Bach sich den Berg herabstürzen mußte, wurde das Ufer des Bergs mit Basaltwacken gepflastert, um das Einreißen und Ausspülen des Wassers zu verhindern. Da dieser Abfall oder Sturz eine schöne Wirkung macht, so ist derselbe noch mehr verbeßert und ganz chiklich mit zur Anlage durch einen bequem dahin geführten Weg gezogen worden.“<sup>1</sup>

## Löwenburg.

Bereits unter Friedrich II. hatte die merkwürdige Sitte, neue Bauwerke mit den Zeichen künstlichen Verfalls zu versehen, auf Weißenstein Eingang gefunden. Das Grab des Vergil sollte die Nachahmung eines antiken Monuments mit allen Vorzügen und Schwächen des in der Auflösung befindlichen Originals darstellen. Unter Friedrichs Nachfolger wurde der Gedanke, im Ruinenstile zu bauen, in größerem Umfange beim Schloßbau aufgenommen. Du Ry hatte 1786 Wilhelm IX. den Entwurf zu einem klassizistischen Bau mit trümmerhaften Fassaden vorgelegt. Das Projekt war nicht zur Ausführung gekommen. Dafür entstand zwei Jahre später der Aquadukt, als Kopie einer im Verfall begriffenen römischen Wasserleitung. Mit dieser großartigen Spielerei war indessen die Phantasie des baulustigen Fürsten keineswegs erschöpft. Die riesige Bogenstellung konnte gewiß als monumentales Schmuckstück des Parkes gelten, ein nutzbarer Wohnbau war sie nicht. Und an einen solchen hatte der Landgraf gedacht, als er von du Ry jene Schloßpläne ausarbeiten ließ. Es kam noch ein Grund hinzu, weshalb der Aquadukt die Wünsche des Fürsten nach dem Besitze eines größeren ruinösen Bauwerkes nicht restlos befriedigte. Dem Geschmack der Zeit trugen die antiken Trümmer nur halb Rechnung. Es gab eine Richtung der Romantik, die sich nicht in der Art der Griechen und Römer, sondern in den Formen der nordischen Heimat betätigte. Die Schwärmerei für das Mittelalter war erwacht. Die vergessene und verachtete Gotik wurde Mode. An den Fürstenhöfen gehörte es zum guten Ton, in künstlichen Ruinen sich auszuphantasieren, die Erinnerungen an die Ritterzeit wachriefen. Man liebte wieder Waffenspiel, Gelage, Minnedienst. Ein unklarer religiöser Zug fehlte nicht. Neben seinem verfallenen römischen Aquadukt hatte Hohenheim, die am hessischen Hof geschätzte Parkanlage, seine Kapelle „im gothischen Geschmacke, geschmückt mit alten gemalten Scheiben“. Wollte man auf Weißenstein nicht rückständig erscheinen, mußte man sich zum Bau gotischer Burgtrümmer entschließen.

Um den schwärmerischen Zug zu verstehen, der ausgangs des achtzehnten Jahrhunderts die Baukunst, ja das ganze Kulturleben durchwehte, hat man sich des Einflusses zu erinnern, der von Schottland ausging. In diesem Lande des unverfälschten phantasievollen gälischen Volkscharakters war die alte Volkspoesie nie erloschen. Des sagenhaften Ossian bardische Gesänge erschienen 1765 und eroberten die ganze Welt. Ähnlichen Erfolg hatten die von Percy gesammelten Reste alter Balladen. Bodenständig wie die Dichtung war in Schottland der Hausbau geblieben, der bei den ewigen Fehden der eingesessenen Stämme die Form des Burgbaues länger als anderswo beibehalten mußte und seinen finster malerischen Charakter auf dem Lande auch dann noch nicht verlor, als die Städte zum Klassizismus übergingen. Zu neuer Blüte kam die altheimische Bauweise, als die Romantik weitere Kreise ergriff, nicht nur in Schottland, sondern auch in

---

vom reservoir gekommen: der ort wo derselbe jetzt arbeiten läßt, wird die Pfann Kuhle genannt; es ist ein im walde wenigstens 40 fus über das terrain hinter dem Damm der reservoirs erhabener ziemlich steiler Hügel. Von welchen die Trusel in den zu machenden graben über und zwischen denen im boden liegenden steinen herunter schiesen und eine wilde wald bach so wie deren in der Schweiz gesehen werden ohne weiter anzuwendenden Kosten bilden wird; dieser natürliche wasser sturtz wird sich in einer solchen einsamen mit einzeln bäumen von allerley gattung besetzten gegend besonders gut ausmachen, und gewiß, so wie alle von Euer Hochfürstlichen Durchl. zu Weisenstein bereits zu stande gebrachte neue Anlagen, den beyfall der Kenner erhalten.“ Bau-Departement 1788—1798, S. 23f. St.-Arch. Marburg.

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 33.

England. Und in England machte der Erbauer der Löwenburg, Jussow, seine Studien.<sup>1</sup> Entsprang die zunehmende Vorliebe für das Mittelalter überhaupt der allgemeinen Aufklärung, so wurde sie auf baukünstlerischem Gebiet von der archäologischen Forschung getragen. Seit der Mitte des Jahrhunderts häuften sich die Aufnahmewerke von alten Bauten des Landes, deren Zahl mit dem folgenden Jahrhundert ins Unendliche wuchs. In den Gartenanlagen durfte die mittelalterliche Ruine nicht mehr fehlen. Freilich war ihr Geist und Wert weit entfernt von dem des ungenau erkannten Vorbildes. Als künstlerische Leistung sind diese unverstandenen Nachahmungen zumeist nicht ernst zu nehmen. Die kunstgeschichtliche Bedeutung der noch hochgehenden Bewegung des Klassizismus haben die ersten Versuche, der Gotik zu neuem Leben zu verhelfen, nicht erlangt.

In Deutschland war der Sinn für die Schönheiten der mittelalterlichen Baukunst nicht so früh geweckt. Friedrich der Große zerstörte noch die Marienburg. 1766 wurde im Dom zu Köln das schöne Tabernakel abgebrochen und in den Rhein gestürzt. Einem Klopstock, der 1774 sich voll Begeisterung über den italienischen Wunderbau auf dem Karlsberge ausgesprochen hatte, fehlte nicht der Wille, aber die Möglichkeit, sich in die deutsche Vergangenheit hineinzudenken. „Was würde“, so konnte erst ein Vierteljahrhundert später Casparson ausrufen, „der Saenger Hermanns jetzt sagen, wenn er von Wilhelm des Neunten Höhe im Aquadukt ein Meisterstück des alten Roms, in der Löwenburg das alte Deutschland sähe?“ Selbst einem Lessing blieben die Wunder der Gotik ein Geheimnis. Das hinderte nicht, daß die Literatur auf eigenem Gebiete mit freudigem Verstehen sich der Wendung zur Romantik anschloß. Gleich nach dem Erscheinen des Ossian entstanden die deutschen Übersetzungen. Christian Ruhl, der mit der Geschichte der Wilhelmshöher Bauanlagen innig verwachsene Künstler, zeichnete die Hauptscenen der Dichtung. Shakespeare, der in England wieder entdeckte große Volksdichter, kam auch in Deutschland zur Geltung. Ruhls Sohn Ludwig Sigismund gab zu den Dramen Illustrationen heraus, die auch in England nicht unbekannt blieben. Die Sturm- und Drangperiode brachte die Rückkehr zur Natur, die Empfänglichkeit für das Wunderbare und Ergreifende. 1772 bildete sich der Hainbund, dessen Mitglieder in Wäldern bei Mondschein und beim Becher für bessere Zeiten Deutschlands schwärmten. Bürger gehörte zu ihnen, der nach Percys Vorbilde in Deutschland die Ballade einführte. Die „Leonore“ ließ sich der ältere Ruhl als Illustrationsobjekt nicht entgehen. In dieser Zeit der Naturpoesie schrieb Goethe seinen Götz, den Ritter mit der eisernen Hand. Eine Steigerung des Götz erschienen 1781 Schillers Räuber. An Stelle des Raubritters war eine ganze Bande von wildernden Gesellen getreten, die ein edler Bandit befehligte. Schillers Geisterseher, in Hessens jüngste Hofgeschichte hinein spielend, zog ebenso viele Gespenstergeschichten nach sich, wie auf Götz Ritter- und auf Karl Moor Räuberromane gefolgt waren. Fast alle, meist von Spieß verfaßten Geister-, Gauner- und Rittergeschichten befanden sich in der Wilhelmshöher Bibliothek. Man lebte im Mittelalter und Rittertum. Das war die Zeit, in der Wilhelm IX. mit dem Gedanken eines intimen Wohnbaues in den Weißensteiner Parkanlagen sich trug. Kein Wunder, wenn die Romantik den Plan diktierte.

Als 1793 das abenteuerliche Unternehmen des Landgrafen spruchreif wurde, stand es um das Ansehen der Gotik in Deutschland anders als verhältnismäßig kurze Zeit zuvor. Konnte schon 1790 der Kölner Dom einen Vergleich mit der Antike auch noch nicht aushalten, so war doch die größere malerische Wirkung mittelalterlicher Gebäude gegenüber klassischen Architekturstücken anerkannt worden. In einer gotischen Gruft, so bestimmte der Landgraf von Hessen, wollte er beigesetzt sein und bei seinem Grabmal, so bestimmte er weiter, sollten Allegorien aus der griechischen und römischen Mythologie vermieden werden. Indessen es war nicht das Verständnis für die Logik und Schönheit der gotischen Konstruktionen und Formen, sondern nur ein unklares Empfinden für die Raumwirkung und den abwechslungsreichen Aufbau, was den sentimentalischen Beschauern die mittelalterlichen Bauwerke nahebrachte. Wenn bei der Festpredigt zur Einweihung der Löwenburgkirche der Vergleich gezogen wurde zwischen dem dunklen Glauben des Mittelalters und der finsternen Bauart der Gotik, so ist das noch der Ausfluß jener Melancholie, die bisher bei Betrachtung

<sup>1</sup> Landau, Ansichten, S. 20.

mittelalterlicher Bauten vorgeherrscht hatte und nun allmählich der Freude am Überkommenen wich. Erst mit dem Verständnis für die Geschichte der Bauten kam dann die Vertiefung des Studiums ihrer Formen. Während man im Park von Weißenstein die Trümmer der Felsenburg baute, nahm Gilly die Marienburg auf, um ein Werk darüber herauszugeben. Das war in Deutschland der Anfang kunstgeschichtlicher Veröffentlichungen, wie sie England längst besaß.

Gelegenheit, den romantischen Anregungen seiner Zeit durch Aufführung eines mittelalterlichen Bauwerkes gerecht zu werden, hatte der Landgraf bereits genommen, da er noch als Erbprinz die Regierung der Grafschaft Hanau führte. Gleich nach Antritt der Herrschaft hatte der baulustige junge Prinz mit der Errichtung des bei der Residenz gelegenen, nach ihm benannten Wilhelmsbades begonnen, einer weitläufigen Parkanlage mit Kurgebäuden, Tempeln, Freisitzen und Grotten. 1779 entstand, auf einer Insel des Parkes gelegen, mehr dekoratives Architekturstück als Nutzbau, die Ruine einer Ritterburg. Äußerlich in den Formen eines zerfallenen Wehrturmes mit Flankenkammern gehalten, barg der kleine Bau, zu dem übrigens noch eine bescheidene abseits liegende, ebenfalls trümmerhafte Küchenanlage gehörte, im Innern mehrere bewohnbare, mit altertümlichen Hausrat ausgestattete Gemächer, die der Erbauer auch in jenem Sommer 1782 bezog, da — bezeichnend für die Strömung der Zeit — in Wilhelmsbad der große Freimaurerkonvent tagte. Tischbein mußte 1783 das wunderliche Bauwerk zeichnen und Weise die Zeichnung stechen.

Ein Architekturstück ähnlicher Art auch auf Weißenstein zu errichten, beabsichtigte der Fürst, als er die Regierung von Hessen-Cassel übernommen hatte. Nicht größer, aber womöglich noch trümmerhafter als das Wilhelmsbader Gegenstück sollte das Bauwerk ausfallen.<sup>1</sup> Jussow mußte Vorschläge machen. Drei Blatt Originalentwürfe aus dem Jahre 1790 sind überkommen.<sup>2</sup> Auf jedem stellt sich der Bau als Rundturm dar, der aus bewohnbarem Erdgeschoß und zerfallenem Oberstock besteht. Unterschiede zeigen sich in der Behandlung des Obergeschosses, das hier wie dort ohne Fensteröffnungen erscheint. Eine konzentrische Umwehrungsmauer findet sich in einem Grundriß dargestellt. Unklarer als die Idee des Baues war die Lage des Bauplatzes, für dessen Wahl die Art und Ausdehnung des Weißensteiner Parkes allerdings eine Reihe guter Möglichkeiten bot. Ob die Ruine oberhalb der Kaskade am großen Bassin, oder auf den Felsen in Mulang, also am östlichen Ausgang des chinesischen Dorfes, liegen sollte, war die Hauptfrage, die schließlich zugunsten eines dritten Platzes entschieden wurde.

Tafel 158, 1

Einen weiteren Stand der Vorentwurfsarbeiten läßt der von Jussow aufgestellte Lageplan der Weißensteiner Anlagen erkennen. Der Bau, der die Lage der jetzigen Löwenburg einnimmt und als „projectirte gothische Ruine“ bezeichnet wird, ist um ein Kleines gewachsen. Der Hauptturm selbst besitzt zwei kurze Flügelmauern und auf der Talseite, durch einen schmalen Zwinger getrennt, die Reste eines zweiten Mauerzuges mit Nebentürmen an den beiden Knickstellen. Erheblich ausgebildeter erscheint die Anlage auf einem undatierten und unsignierten Aquarell, das zwischen 1790 und 1795 entstanden sein muß.<sup>3</sup> Der Hauptturm hat im wesentlichen Höhe und Form des zur Ausführung gekommenen Löwenburg-Berchfrits, ist, wie dieser, mit seitlichem polygonalen Treppenturm versehen und besitzt, offenbar die Reste des zerstörten Palases, zwei längere Flügelmauern, an deren Enden sich je ein kleiner stark verfallener Rundturm anschließt. Auch die meisten Einzelheiten stimmen schon mit der späteren Ausführung überein. Indessen die trümmerhafte Anlage, bei der die Fenster des Hauptgeschosses im Turm unverschlossen erscheinen, schon als Wohnschloß im Sinne der späteren Löwenburg anzusprechen, fehlt jeder Grund. Möglich, sogar wahrscheinlich ist es, daß der Berchfrit im untersten wie obersten Geschoß benutzbare Zimmer enthielt, in erster Linie scheint er aber als Aussichtsturm geplant zu sein. Und dazu war er, am Rande des Hunrods-

Tafel 127

Tafel 158, 2

<sup>1</sup> Beschreib. von Kassel 1839, S. 73: „Ursprünglich sollte dieselbe (die Löwenburg) nur eine nach dem Vorbilde der Ruinen von Jesberg und Löwenstein komponirte kleine Burg darstellen“.

<sup>2</sup> Ein über die Cascade des großen Bassins zu Weißenstein projektiertes Alter Thurm 1790, von Jußow gezeichnet. Grundriß an der Cascade des großen Bassins. Approbirter Gothischer Thurm auf dem Felsen in Moulang bey Weißenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

<sup>3</sup> Landesbibliothek Cassel.

berges gedacht, bestens geeignet. „Die vorzügliche schickliche Lage des Platzes über dem Thiergarten, wo ehemals ein Steinbruch gewesen, und die schöne Aussicht, die man dort findet, veranlaßten Serenißimum diesen Ort zu wählen, um daselbst ein Gebäude nach der Form der alten gothischen Schlößer erbauen zu lassen, und es, da es auf Felsen gegründet ward, Felsenburg zu benennen.“<sup>1</sup> Daß der im Aquarell wieder-gegebene Entwurf als reif für die Ausführung angesehen wurde, mag die Tatsache belegen, daß er in wenig abgeänderter Form und von einem anderen Standpunkt aufgenommen in Vervielfältigungen erschien, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren.<sup>2</sup>

Auch das ist nicht zweifelhaft, daß man sich anfangs mit dem mäßigen Umfang dieser Ruine begnügen wollte und erst während der Ausführung des Baues auf den Gedanken kam, die Anlage zu vergrößern und wohnbar einzurichten. Die Burg in der vorliegenden Form als geschlossener Vierflügelbau ist das Ergebnis sprungweise erfolgter Entschliefungen des phantasievollen Fürsten, der den Gedanken, ein Ruinenschloß zu besitzen, beim Bau des Weißensteiner Residenzschlosses nur aufgegeben hatte, um ihn bei Gelegenheit wieder aufzunehmen. „Dieses Gebäude, das, der ersten Idee nach, nur durch die Vorstellung einer alten Warte und weniger Reste zerfallener Mauern die Erinnerung der verflossenen Zeiten zurückrufen sollte, ist seit dem Anfange seines Baues bis zu einer beträchtlichen Größe erweitert worden, indem des Herrn Landgrafen Hoch Fürstl. Durchlaucht jene erste von Höchstdemselben, mit so glücklicher Auswahl des Platzes, gefaßte Idee in die eines ganzen gothischen Bergschlosses umzuschaffen gnädigst geruhet haben.“ Den Namen Löwenburg erhielt die Anlage, für die zuerst die Bezeichnung Wilhelmsburg in Aussicht genommen war, erst im Jahre 1796.<sup>3</sup> Jussow, der die Entwürfe aufgestellt hatte, leitete den Bau.<sup>4</sup>

Nachdem die Fragen über Plan und Platz bis zum Herbst 1793 sich geklärt hatten, setzten die Bauarbeiten noch im selben Jahre ein. Im November wurde mit dem Aushube der Fundamentgräben begonnen und am 2. Dezember der Grundstein gelegt. Dem geringen Umfange des ursprünglichen Entwurfes entsprechend beschränkte man sich auf die Bebauung des Plateaurandes mit wenigen zusammenhängenden Räumen von stark trümmerhaftem Aussehen. Die kleine, aber ungewöhnliche Leistung ging flott von statten. Ende 1794 war „der große Thurm, zwey daran stoßende Zimmer mit einem abgebrochenen Thurm, die Küche, die Thürmers-Wohnung und das daran liegende Thor zum Theil, in Ansehung der Mauerarbeit zu Stande gekommen; nicht weniger an der Bergseite der Felsen von der darauf liegenden Erde mehr entblößt und bis ins Thal hinunter mit der Treppe versehen worden“. Wenngleich der Winter die Fortführung eines regelrechten Baubetriebes nicht vor Ende März gestattete, konnten doch die Arbeiten, im Gegensatz zum gleichzeitigen Schloßbau, auch bei der strengsten Kälte ein gutes Stück gefördert werden. Das ging

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 35. Der alte Steinbruch findet sich auch erwähnt im Bau-Departement 1788–1798, S. 52. St.-Arch. Marburg.

<sup>2</sup> Die Felsenburg auf dem Weißenstein. Wilh. Unger fec. 1795. Die Felsen-Burg. Eine Parthie des Weissensteins bei Cassel . . . gezeichnet von Nahl, gestochen von Schroeder.

<sup>3</sup> Strieder, Weißenstein, S. 40 u. 46. H(en)tze „Geschichte von Wilhelmshöhe 1837“, S. 6. Stadt-Archiv Cassel.

<sup>4</sup> Völlig aus der Luft gegriffen ist Weplers Behauptung, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 58: „Noch einen andern Bau ließ Kurfürst Wilhelm I. aufführen, der . . . hingereicht haben würde, sein Andenken, nebst dem seines vortrefflichen Baumeisters Jussow zu verewigen. Eben auf Anrathen und nach dem Plane desselben ließ er die von seinem Vater erbaute Felsenburg, jenen einsamen im Walde versteckten Thurm niederreißen und an dessen Stelle erstand eine Ritterburg.“ Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 163, nimmt eine anfängliche Mitwirkung S. L. du Rys an. Der Künstler soll sich gegen die Errichtung der Trümmerburg auf dem Hunrodsberge ausgesprochen haben. „Er plante hier, entsprechend der Parkanlage zu Wilhelmsthal, nur einen Aussichtsturm, und es wurde auch von der Löwenburg zunächst nur der Turm gebaut (1793), an welchen dann erst später die Burg angebaut wurde. Als deren Bau dann beschlossen war, hat sich Du Ry freilich auch daran beteiligen müssen, er studierte zahlreiche Ritterromane, um darin Stoff zum Bau einer Burg zu finden, auch reiste er im Lande umher, um in den Kirchen alte gemalte Glasfenster für die Burgkapelle zu erlangen. . . . Die Burg, welche auch erst nach Du Ry's Tod vollendet wurde, muß im wesentlichen als Jussows Werk bezeichnet werden. — Als in den 50er oder 60er Jahren dieses Jahrhunderts an dem Turm Ausbesserungen vorgenommen wurden, fand sich nach mündlichen Mitteilungen des verstorbenen Konservators v. Dehn-Rotfelser an den Verfasser dieser Zeilen, daß der Turm als ein selbständiges Gebäude und ohne jede Verbindung mit anderen Gebäuden errichtet gewesen war. Das weitere beruht auf mündlichen Mitteilungen von Du Ry's Tochter Amalie Rothe und v. Dehn's Baudenkmalern, S. 313.“

an, „da die hierzu dienlichen Materialien mehr in der Nähe zu haben sind, auch bei diesem Gebäude keine so pünktliche und ängstliche Auswahl, Bearbeitung und Zusammenfügung derselben erfordert wurde“.<sup>1</sup>

Ausgangs 1795 waren die Räume des Burgvogtes beziehbar und die Zimmer des großen Turmes wie das unterste Stockwerk des anschließenden Herrenhauses im inneren Ausbau so weit gediehen, „daß nur noch eine bessere Austrocknung erwartet werden muß, um sie zu meubliren“. Auch erhob sich bereits ein Teil des Nordwestflügels. 1796 waren die Innenarbeiten des Berchfrits vollendet. Im selben Jahre erfolgte die Erhöhung und Erweiterung des Palas, die Erbauung der Torflügel und der Aushub der zugehörigen Burggräben. Zwecks Anlage des Schloßhofes wurde mit dem Abtrag des Geländes begonnen. Mit der Vergrößerung des Tiergartens ging die Errichtung der Mauer an der vorbeiführenden Burgstraße Hand in Hand. Das nächste Jahr brachte ihre Vollendung, das übernächste die Fertigstellung „des Thors am Thiergarten, der Brücke am Südthore der Burg und des Thurms über der Burgvogts-Wohnung“. Nachdem die Schreiner- und Weißbinderarbeiten in den fürstlichen Gemächern noch vor Ende Mai ihre Erledigung gefunden hatten, stand der Einrichtung der Zimmer nichts mehr im Wege. Am 28. Juli 1798 war die Ausstattung der Burg mit Möbeln beendet. „Am 29<sup>ten</sup> Aug. geruheten des Herren Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht die Burg zu beziehen und am 2<sup>ten</sup> Sept. des Abends solche illuminiren zu lassen. Von denen den Hof — der in diesem Sommer gepflastert worden — einschließenden Gebäuden war die Kapelle das einzige, das bisher noch garnicht in Arbeit genommen war. Jetzt wurde die Veranstaltung dazu gemacht und der Bau vom 21<sup>ten</sup> May an bis zum 24<sup>ten</sup> Oktober soweit gebracht, daß die Gewölbe geschlossen und das Mauerwerk überhaupt vollendet war. Das alsdann noch aufgeschlagene und mit Dielen beschaltete Dach konnte aber wegen der eintretenden übeln Witterung nicht ganz gedeckt werden.“<sup>2</sup>

Gleich nach dem Einzuge hatte der Burgherr Gelegenheit, sich von den Schwächen der Anlage zu überzeugen. Für einen Fürstenhaushalt, auch wenn man auf großen Hofstaat verzichtete, fehlte es in dem verbauten Schloße an Platz. Noch im September 1798 wurde „ein neuer Anbau an die nordöstliche (?) Ecke der Burg verordnet, wodurch nicht nur das daselbst befindliche fürstl. Apartement vollständiger gemacht, sondern auch für einige Cavalier Wohnung Platz genommen wurde“. Auch der Marstall mußte um eine Remise vergrößert werden und erhielt bei dieser Gelegenheit jenen äußeren Vorhof, der sich in den Burggraben hineinschiebt. 1799 entstand die Rüstkammer. Daneben fanden die Erweiterungsbauten des Marstalls und die rückständigen Arbeiten an der Kapelle, insbesondere die Deckung des Daches und die Bemalung des Inneren, ihre Fortsetzung. Im Sommer 1800 waren nicht nur diese beiden Ergänzungsstücke des Südwestflügels fertiggestellt, sondern auch der neue Anbau des Herrenhauses eingerichtet und bezogen. Am südöstlichen Tore entstand die „Torwarte“, in die nunmehr die „Burgwacht“ einzog. „Eine in eisernen Röhren angelegte Waßerleitung vom sogenannten Silberbrunnen verschafft der Burg gutes trinkbares Wasser und half diesem bisher noch fehlenden Bedürfniß ab.“<sup>3</sup>

Schließlich nahm man die Außenanlagen in Angriff, den Burggarten und den Turnierplatz. Von den „geschnittenen und in mancherley Gestalten geformten Hecken und Bäumen, Baszins, Springbrunnen, Statuen, Bogengängen und Vogelhäusern“, mit denen der Gärtner, Architekt, Bildhauer und Wassertechniker das kleine Kabinettstück holländischer Gartenkunst ausgestattet hatte, ist nur wenig auf uns gekommen. Mit der Abtragung des Geländes zwecks Schaffung des Turnierplatzes wurde im September 1800 begonnen. Im Frühjahr des folgenden Jahres war auch diese Arbeit erledigt, so daß die Errichtung der Schaubühne vor sich gehen konnte. Um dieselbe Zeit fand „die Anlegung einer Mauer neben der Felsentreppe“ ihre Fortsetzung und die Umschließung des Burggrabens mit einer Steinbrüstung ihr Ende. Die Einrichtung der Kapelle mit „Altären, einer Kanzel, einer Orgel und mit Bänken, auch mit einer Uhr und Glocken“ bedeutete den Schluß der Bauarbeiten. Am 21. Juni 1801 konnte der erste Gottesdienst auf der Löwenburg gehalten werden.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 35, 39 u. 40. — <sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 42, 47, 48, 53, 60 u. 61.

<sup>3</sup> Strieder, Weißenstein, S. 61, 66, 67 u. 69.

<sup>4</sup> Strieder, Weißenstein, S. 70 u. 71.

Über die Kosten der Bauausführung sind genaue Aufzeichnungen vorhanden. Nach einem Überschlage vom Jahre 1796 waren für den Bau der Burg „mit der Bearbeitung des Flusses und derer Wasserfälle“ 171 509 Tlr. 5 Alb. 1 Hlr. ausgeworfen. Nachdem durch Beschluß vom 28. September 1798 die Erweiterung der Baulichkeiten bestimmt war, hatte sich ein Mehrbetrag von 13190 Talern als notwendig herausgestellt, der auch bewilligt wurde. In Wirklichkeit beliefen sich die Baukosten aber nur auf 175 270 Tlr. 5 Alb. 7 Hlr., so daß eine Ersparnis von mehr als 9000 Talern zu verzeichnen war.<sup>1</sup> Zu verstehen ist es, wenn man sich bemühte, für diese Burg, die im Äußeren den Schein der Neuheit ganz und gar vermeiden sollte, nach Möglichkeit altes Inventar zu beschaffen. Den schwärmerischen Erbauer, dem die phantastische Anlage wohnlicher vorkam als die steif frisierten Schlösser, kostete es wenig Überwindung, das, was er für seine Lieblingsschöpfung brauchte, den übrigen Besitzungen zu entziehen. Um so erlaubter mochte diese Auswechslung erscheinen, als die Höhe der für die Ausstattung der an sich schlichten Räume zur Verfügung stehenden Mittel sehr zur Sparsamkeit anhielt. Besonders abgesehen war es auf das im Fuldatal gelegene Schloß Heydau. „Die hierin bemerkten Meubles“, so berichtet 1797 Jussow, der den Herrensitz, ein ehemaliges Cisterzienser-Nonnenkloster, mit dem Hoftapezierer Wenderoth zusammen zu besichtigen hatte, dem Fürsten, „sind zwar ihrer Form nach zum Ameublement der Löwenburg sehr schicklich; da aber die Zimmer des Heidauer Schlosses theils nur nothdürftig theils gar nicht meubliert sind; in der dortigen Meubles Cammer auch kein Vorrath befindlich ist; so müssen diese Meubles, wenn solche zur Löwenburg zu brauchen von Ew. Hoch Fürstl. Durchlaucht gnädigst genehmigt und das Heidauer Schloß nicht ganz demeuclirt gelaßen werden solte, durch andere dorthin zu bringende ersetzt werden. Die im Heidauer Schloße befindlichen Tapeten sind zu abgenutzt als daß von ihnen in der Löwenburg noch mit Vortheil ein Gebrauch zu machen ist. Wenn daher in dem Vorrathe des Hochfürstl. Residenz Schlosses zu Cassel dergleichen nicht befindlich seyn sollten; so würde nöthig seyn auf die Anschaffung dieser Stücke und derer zu Tapeten und Fenster Vorhängen schicklichen Zeuge Bedacht zu nehmen oder die Wände derer Zimmer, für die keine Tapeten da sind, mit Boiherien zu versehen.“ Von Mohren getragene Prunktische, Spiegel mit reich geschnitzten, vergoldeten Rahmen, Guerdions aus Fayence und Holz, Taburets, Pliants sind neben Bettstellen, Schreibtischen, Schränken und Stühlen, die in den Räumen des Fürsten, der Fürstin, des Erbprinzen, des Oberhofmarschalls und im Pavillon sich findenden Stücke, die dem Baudirektor für die Ausstattung der Löwenburg geeignet erschienen und später zu Schiff von Heydau an den neuen Bestimmungsort überführt wurden.<sup>2</sup> Dem Berichte Jussows hatte das Hofmarschallamt noch hinzuzufügen, „daß zu denen zu Meublierung der Apartements in der Löwenburg erforderlichen Stühlen, Tischen, Spiegel und Betten in der Hof Cämmerey kein Vorrath ist, vielleicht aber sich zu Wabern noch etwas hierzu taugliches finden dürfte.“<sup>3</sup> In Wirklichkeit indessen wies der „Hof Cämmerei Vorrath außer den gewürckten Tapeten, 56 st. Blätter von so genannter Mille points mit Figuren in der Mitte zu einem Bezug von 46 Stühlen und einem Canapé“ auf, die nach Ausbesserung der schadhafte Stellen denn auch Verwendung fanden.<sup>4</sup>

Daß die Heydauer Stücke nicht ausreichten, auch nur die herrschaftlichen Räume des neuen Schlosses zu füllen, stellte sich bald heraus. Ganz der romantischen Neigung des Schloßherrn entsprach der Vorschlag des Hoftapezierers, daß die wenigen besseren Möbel, deren Anfertigung nicht zu umgehen war, in „antiquem Geschmack“ zu halten seien. Der Umstand, daß die Liste der Neuerwerbungen auch für den Rittersaal einen großen Kronleuchter vorsieht<sup>5</sup>, in Verbindung mit der Tatsache, daß der in diesem Prunkgemache jetzt hängende Beleuchtungskörper, eine holzgeschnitzte vergoldete Krone, ganz in den pseudogotischen Formen des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehalten ist, läßt den Schluß zu, daß man dieses Hauptstück in gewünschter Vollendung nirgendwo vorrätig fand. Auch bei Auswahl des aus Wabern

<sup>1</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück VII, S. 34, 57 u. 75. St.-Arch. Marburg. Heidelberg, Wilhelmshöhe, S. 242, gibt nach anderer Quelle als Bausumme 172 509 Taler an. Dasselbst auch Einzelposten.

<sup>2</sup> Ameublement zu den Schlößern Weissenstein (Wilhelmshöhe), Bellevue u. Residenz Schloß, Löwenburg, Wesel, Vol. II, S. 33f. In der Folge angezogen als Ameubl. II.

<sup>3</sup> Ameubl. II, S. 37. — <sup>4</sup> Ameubl. II, S. 39f. — <sup>5</sup> Ameubl. II, S. 48.

bezogenen Inventars — außer einem „Ruhebett mit verguldeten Zierathen“, wie es scheint, einfacheren Hausrates — ist auf die „antique Art“ ausgesprochener Wert gelegt.<sup>1</sup>

Reichlich wurden die Räume mit Bildern ausgestattet, mit deren Auswahl man Tischbein beauftragte. Nicht weniger als 531 Stück kamen aus Heydau, der Hauptsache nach Fürstenporträts, aber auch Landschaften, Seestücke, religiöse und mythologische Darstellungen, darunter „ein stehender, sich ruhender Hercules, wie er aus dem Garten Hesperiden komt“, ferner „ein klein Kniestück von Lucas Kranach, einen Mann mit einem Brief in der Hand“ und, sehr bezeichnend für den Geist der Sammlung, eine „Räuberhöhle“ und acht Tafeln „Mordgeschichte, welche der Baron von Stein mit aus Schweden gebracht hat.“<sup>2</sup> Eine beschränkte Anzahl von Bildern stammte aus Cassel „aus dem Vorgang des goldenen Saals und der Engels Gemächer“, „aus dem Hof Cämmerey Vorrath“ und „aus dem Cabinet der Hercules Appartemens“. Das einzige dekorative Stück unter den Porträts ist „ein Tableaux, ein Jagd Stück als Suporte, gemahlt von Donop.“<sup>3</sup> Neben kleineren Gebrauchs- und Kunstmöbeln gab das Bellevueschloß vierzehn Gemälde ab „zwölf Stück mit und zwey St. ohne Rahmen die Geschichte Donquixots“.<sup>4</sup>

Im Juni 1798 berichtete das Hofmarschallamt, daß „nunmehr auch die Wohnungen der Fürstl. Löwenburg von beyden Seiten der Kirche meublirt und die dazu erforderliche meubles aus den Fürstl. Schlößern genommen, sodann in dem Rittersaal eine ordinaire neue runde Tafel mit Löwentatzen bronzirt, wie nicht weniger in die Fenster embrasuren eines von den schmalen Cabinets, zwey neue Canapéés verfertigt, und mit mille points aus obigem Vorrath bezogen werden sollen, wozu die Bedürfniß aus denen Fürstl. Schlößern zu Wilhelmsthal, Wabern und Schmal-Kalden zu nehmen seyn dürfte“.<sup>5</sup> Um aber dem noch im folgenden Jahre bestehenden Mangel an Möbeln abzuhelfen, den „ohnehin mit so beträchtlichen Ausgaben belasteten Hof Cämmerey-Verlag“ aber nicht noch mehr in Anspruch zu nehmen, regte das Hofmarschallamt beim Fürsten mit Erfolg an, daß „die nötigen Meubles und sonstige Effecten, bey Höchstderoselben dasigen Aufenthalt aus dem Fürstl. Wilhelmshöher Schloß dahin geliehen werden könnten“.<sup>6</sup> Ende desselben Jahres kamen dann noch aus dem Schloß in Sababurg, das schon für den Ausfall in Heydau hatte Ersatz liefern müssen, eine Garnitur „Cramoisi sammeter Meubles“ und aus dem fürstlichen Kirchenstand in Cassel einige Lehnstühle und schließlich Mitte 1800 für die Einrichtung von Kavalierräumen noch einige Stücke aus Wabern.<sup>7</sup>

Für die Rüstkammer wurde die Mehrzahl der Sammlungsgegenstände aus dem fürstlichen Zeughaus in Cassel bezogen. Einen Teil der Rüstungen und Waffen lieferte Abraham Wolf Kufner in Nürnberg 1805. In diesem Jahre muß auch dem Sammlungsraume größere Aufmerksamkeit geschenkt sein, da „ein Überschlag über Veränderung der Rüstkammer auf der Löwenburg nach Gothischer Art“ vom Fürsten verlangt wurde.<sup>8</sup> Für die Fenster der Burgkapelle entnahm man die Glasmalereien den Gotteshäusern des Landes, insbesondere den Kirchen zu Immenhausen, Dagobertshausen, Deckbergen und Obernkirchen. Für „verfertigte Fenster in der Klosterkirche zu Möllenbeck statt der zur Löwenburg überschickten Glasmalereien“ findet sich 1799 ein Betrag von 302 Rtlr. 2 Alb. 8 Hlr. gebucht. Der Stadt Hersfeld wurden ein Jahr früher 100 Taler als Entschädigung für die ihr genommenen Kirchenfenster bewilligt. Im ganzen verursachte die Beschaffung der Glasmalereien, in denen unter anderem die Legende der hl. Radegunde, des hl. Georg, des hl. Lambert, zwei Szenen aus der Leidensgeschichte und der Stammbaum Christi zur Darstellung gekommen sind, einen Kostenaufwand von 1100 Talern.

Änderungen im Innern der Burg nahm Jérôme vor, der hier einige glänzende und aparte Feste feierte. Obgleich die kleinen und niedrigen Räume für intimen Gebrauch geschaffen waren, richtete der vergnügungssüchtige und prunkliebende König „ein Theater in Duodez zu augenblicklichen gesellschaftlichem

<sup>1</sup> Ameubl. II, S. 50. — <sup>2</sup> Ameubl. II, S. 56f.

<sup>3</sup> Ameubl. II, S. 65. — <sup>4</sup> Ameubl. II, S. 92. — <sup>5</sup> Ameubl. II, S. 53.

<sup>6</sup> Ameubl. II, S. 87. — <sup>7</sup> Ameubl. II, S. 49, 106 u. 123.

<sup>8</sup> Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1768—1812, Stück 4. Staatsarchiv Marburg.

Gebrauche ein; brachte im Innern des Schlosses einen Thron und hin und wieder schimmernde Pracht, nicht immer passend, noch in reinem Geschmacke an“.<sup>1</sup>

Daß an dem Bau, bei dessen Herstellung die Konstruktionen hinter der theatralischen Aufmachung zurückgetreten waren, sich bald Ausbesserungsarbeiten nötig machten, darf nicht auffallen. Die wundeste Stelle an dem aus einer Summe von Einzelbauteilen bestehenden Hause bildete das verzwickte, oft hinter die Mauermassen versteckte Dach, das sich dem ruinösen Charakter des Ganzen mit der Zeit von selbst mehr anschloß, als beabsichtigt war. Über dem Pferdestall hatten sich 1824 die Balken verbogen und in dem Zimmer hinter der Rüstkammer fiel im selben Jahre infolge Durchregens die Decke ab.<sup>2</sup> 1839 waren „die am südöstlichen Theile der Löwenburg befindlichen 4 Thürme so defect geworden, daß nach einer Anzeige des Hofbau Inspektors Arend vielleicht ein Einsturz zu erwarten steht, wodurch denn ein doppelter Schaden in Hinsicht der Herstellung herbeigeführt werden könnte, außerdem auch das Leben der Wache haltenden Schweizergardisten bedroht“.<sup>3</sup> Ein Abbruch und Wiederaufbau des oberen Theils dieser vier Tortürme wie der anschließenden Verbindungsgänge war nicht zu umgehen. Ausbesserungen der Bleiverglasungen gehören zu den ständig wiederkehrenden Unterhaltungsarbeiten. Auch die Zugbrücken, die Burgtore, der Wasserkump vor dem Schlosse, das Bassin im Garten und die daselbst stehende, als Unterbau für die Sonnenuhr dienende Bleifigur bedurften bald der Instandsetzung.<sup>4</sup> Wie sehr der Zweck hinter dem Schein zurückgetreten und wie unpraktisch im Gebrauch manche auf malerische Wirkung berechnete Einrichtung ausgefallen war, zeigt die Klage des Kastellans über den Zustand der Turmuhr. Schon seit Jahren reparaturbedürftig, aber nicht in Ordnung gebracht, war sie 1832 so schadhafte geworden, „daß sie nicht allein ganz unrichtig geth, sondern auch nun jetzt sehr oft ganz stehen bleibt, weshalb denn das Läuten des Morgens, Mittags und Abendt manchmal eingestellt werden muß“. Das war kein Wunder, denn in dem Dachreiter über der Kapelle blieben „wegen Mangel an Platz“ mitunter die Gewichte hängen. Nicht weniger Ärger machte dem Schloßvogt, daß das Werk, wenn es im Gang bleiben sollte, täglich zweimal aufgezogen werden mußte. Die Fallhöhe der Gewichte war zu gering bestimmt worden. Dabei war „das Aufziehen der Gewichte sehr gefährlich, in den sie gerade über den Kopf herauf gezogen werden müßen und bey schadhafte Seilern sehr leicht bey dem Aufziehen herunter fallen und ein Unglück anrichten Können, welches auch schon vor einigen Jahren geschehen, jedoch glücklicher weise dem Garde Invalid nur am Arm beschädigt hat“. Das Unglücksinstrument erhielt seinen Platz auf dem Dachboden.<sup>5</sup>

Zu größeren Ausbesserungen und selbst zu technischen Bedenken ernsterer Art gab die Verfassung des Hauptturmes wiederholten Anlaß. Die Plattform befand sich 1821, also verhältnismäßig kurze Zeit nach der Erbauung, in so verfallenem Zustand, daß man für die unteren Säle fürchten mußte. Die obere Balkenlage war nach dem Bericht des Hofbaumeisters Bromeis „verfault und bereits gesunken“. Jussow wollte eine gründliche Instandsetzung, wußte aber nicht recht, ob er dem Fürsten eine Bleibedachung in Vorschlag bringen sollte. „Diese wird unbezweifelt ihren Zweck vollkommen erfüllen, wenn die Platte ferner nicht begangen wird; wenn aber gestattet wird, Fremde darauf zu führen, um der Aussicht zu genießen, dann wird auch diese Bley-Bedeckung von keiner langen Dauer und öfteren Reparationen unterworfen seyn. In letzterm Falle scheint es mir gerathen zu seyn, sowohl das Zimmerwerk als die Bebohlung von eichenholz zu verfertigen“, was denn auch geschah.<sup>6</sup> Die Risse, die sich mit den Jahren in dem anscheinend so standhaften Mauerkörper gebildet, hatten 1854 so erhebliche Ausdehnung angenommen, daß „die Thurm-mauern etwas unter der Hälfte der Thurmhöhe ausgewichen sind, so daß dieselben am unteren Theil nach außen überhängen und am oberen Theil wieder zurücktreten. Am stärksten ist die Abweichung von der senkrechten Linie in der Höhe der Fenster des unteren Speisesaales, an welchen daher auch

<sup>1</sup> Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. X.

<sup>2</sup> Acta die Löwenburg auf Wilhelmshöhe betr. von 1815 an bis incl. 1856, S. 37. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Löwenburg 1815.

<sup>3</sup> Löwenburg 1815, S. 83f. — <sup>4</sup> Löwenburg 1815, S. 16, 37, 78, 95 u. 133.

<sup>5</sup> Löwenburg 1815, S. 54f. — <sup>6</sup> Löwenburg 1815, S. 14f.

überall die Gewände von den Futterahmen abgewichen sind.“ Die bauliche Untersuchung Ende 1855, die der Fürst anordnete, ergab, daß die auf natürlichem Fels ruhenden Fundamente einwandfrei waren und die zutage getretenen „Defekte in einer Ungleichmäßigkeit des Mauerwerks und in der zum Theil sehr geringen Widerstandsfähigkeit des verwendeten Materials ihre nächste Veranlassung haben. Die sehr starken Mauern des Thurmes bestehen innen und außen aus Quadern, während der Kern der Mauern aus unregelmäßigen Steinen s. g. Füllmauerwerk besteht, wodurch der größte Theil der Belastung auf die innere und äußere Quadersbekleidung zu stehen kommt.“ Der Mangel an Bindern und die Verwendung des weichen, aus dem benachbarten Hüttenberge stammenden Steinmaterials stellte sich als so nachtheilig heraus, daß die zum Teil verwitterten Frontquader nicht nur ausgewichen, sondern an Stellen von der Auflast zerdrückt waren. Glaubte man anfangs mit Ankern über den Balkenlagen auszukommen, so mußte man sich schon bald zur Einfassung des Mauerzylinders mit eisernen Reifen entschließen und wurde, als während dieser Sicherungsarbeiten der wahre Zustand des Turmes zutage trat, so ängstlich, daß man sich zur einstweiligen Vermauerung eines Theiles der unteren Fenster verstand. Von den späteren Innenarbeiten sei die Neuausstattung des Rittersaales vom Jahre 1860 erwähnt.<sup>1</sup>

Die **Burg** setzt sich aus einer Reihe ohne Unterbrechung aneinandergfügter Einzelhäuser zusammen, die einen etwa 45 m langen und 18 m breiten Hof umschließen. Mit der Längsachse von Südost nach Nordwest gerichtet, besitzt die gestreckte Bauanlage auf jeder der beiden Schmalseiten einen Zugang und auf der Westecke eine zum Marstall führende Einfahrt. Nordöstlich schiebt sich die Anlage bis an den Rand des steil abfallenden Plateaus vor. Die übrigen Fronten umzieht ein trockener verwachsener Graben, von einer mäßig hohen Mauer umgeben, die am Nordende an die Burg anschließt und an der Ostspitze in einen verfallenen Turm ausläuft. Der weithin sichtbaren Nordostfront legt sich im Erdgeschoß ein beschränkter Altan vor. Daß für die Festlegung des Grundplanes die Rücksicht auf die malerische Wirkung bestimmend war, ist an keiner Stelle zu verkennen. Auf die Ausgestaltung herrschaftlicher Gemächer für den Burgherrn ist nicht mehr Bedacht genommen als auf die Erzielung brauchbarer Wohnräume für seine Kavaliers und Diener. Ein einheitliches Dach ist ebenso vermieden wie eine durchlaufende Fassade. Gleiche Mannigfaltigkeit wie im Grundriß herrscht im Aufbau. Vor- und Rücksprünge, Giebelaufbauten und Erker, Türme, Wehgänge und Zinnen lassen die Tatsache, daß die Wohnflügel durchweg zweigeschossig ausgefallen sind, äußerlich nicht auf den ersten Blick erkennen. An einzelnen Stellen weisen die nur ungenau im rechten Winkel aneinandergfügten Flügel schwache Knickungen auf. Das in horizontalen, aber nicht gleich hohen Schichten zusammengesetzte Mauerwerk besteht aus Tuffstein, seine Architekturteile in Ausnahmefällen aus rötlichem Sandstein. Die Dächer sind mit Schiefer gedeckt.

Tafel 159-163

Die Mitte des südöstlichen Flügels nimmt der *Torturm* ein, der im Unterstocke den mit Zugbrücke und Fallgatter gesicherten Durchgang und in den beiden oberen Geschossen das „Burg Verlies“<sup>2</sup> und die Wächterstube enthält. Den rechteckigen Kern des schlichten Baukörpers fassen an den Kanten vier runde Flankentürme ein. Der über einem Wehgang sich erhebende Mittelteil trägt Zinnenkranz mit turmbewehrten Ecken und mäßig hohes Zeltdach. Als plastischen Schmuck besitzt die Vorderfront über der rundbogigen Toröffnung einen bärtigen Kopf mit Nimbus und im fensterlosen Mittelgeschoß ein Wappen in Kartouchenrahmen mit doppelter Helmzier, das auf den Diagonalfeldern des geviertelten Schildes den springenden Löwen, das Symbol der Burg, und am unteren Rande die Jahreszahl 1495 zeigt. Ein Gitterhelm ohne Wappen ist auf der Hoffront des Turmes ausgehauen. Vom Wehgang führt beiderseits ein hoher freistehender *Bogen* mit Eisengeländer auf der wagerechten Abgleichung brückenartig zu den Obergeschossen der Seitenbauten hinüber. Dreikantig springt aus der Vorderfront neben dem Burgtore der niedrige *Pförtnerbau* heraus, am Vordereck durch einen kleinen Rundturm geschützt. Der Südostflügel selbst wird an

<sup>1</sup> Löwenburg 1815, S. 175 f. Entwurfszeichnungen zur Außenarchitektur von v. Dehn und zur Innendekoration von Engelhard auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

<sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 42.

seinen Enden durch zwei ebensolche Türme von größerer Grundfläche und Höhe gedeckt, von denen der westliche stark verfallenen Zustand aufweist, der östliche, eine Wendeltreppe aufnehmend, im wohl erhaltenen Obergeschoß eine Galerie spitzbogiger Fenster besitzt und mit Kegeldach abgeschlossen ist.

Der Südwestflügel enthält am südlichen Ende die *Wache*. An die in zwei Rundbogenstellungen nach dem Hofe sich öffnende Laube schließen sich im Erdgeschoß nach dem Torflügel zu zwei Blenden mit flach abgedeckten Fenstern an. Hinter dieser Front liegen die Mannschaftsstuben, vor ihr auf einer Plattform die Gewehrstände. Im Grundriß aus nur drei Räumen bestehend, ist der Bauteil äußerlich in zwei Einzelhäuser zerlegt, von denen das nördliche ein niedriges zweites Stockwerk mit Satteldach besitzt und das südliche auf höher geführtem Obergeschoße einen Zwillingsstaffelgiebel trägt. Der Wache schließt sich nach Nordwesten die mit einem Dachreiter gekrönte *Kapelle* an, ein rechteckiger, von Gewölben überdeckter Raum mit beiderseitiger doppelter innerer Säulenstellung und Apsidenschluß an der Hinterfront. Dem dreischiffigen Grundriß entspricht die dreiteilige Hoffassade. Ihr höher gezogener Mittelteil wird von turmartigen Seitenpfeilern eingefast, deren Bekrönung eine Steinpyramide mit Kreuzblume bildet. Das rundbogige Portal, das in der Lünette die Steinskulptur eines Engelskopfes besitzt, überdeckt ein mit spätgotischen Krabben besetzter Spitzgiebel, dessen Fläche eine barocke Madonna mit Kind füllt. Die Spitzbogennischen in den Seitenpfeilern neben dem Portal enthalten unter einem Baldachin mit Kreuzblumenendigung die Figuren eines Mönches und einer Nonne. Unterhalb des Hauptgiebels breitet sich über die ganze Hoffassade ein Band von zwölf kleinen Kapellen aus, welche die Statuen der Apostel aufnehmen. Der Giebel selbst enthält das Zifferblatt der auf dem Dachboden aufgestellten Uhr. Die Nebenfronten wie die Apsis umzieht am oberen Rande eine blinde Galerie stumpfer Spitzbögen mit Giebelabschlüssen und Zinnenbekrönung. An der Anfallstelle der Gewölbe sind die Wände im Äußern mit absatzlosen Strebepfeilern versehen, deren freie Endigung eine kleine verwitterte Steinpyramide bildet, der minderwertige Ersatz offenbar der hier als notwendig empfundenen Fiale. „Zu der äußeren Architektur der Kapelle sind mehrfach Bruchstücke von Wimbergen und Kreuzblumen gotischer Kirchen, namentlich der abgebrochenen Unterneustädter Kirche in Cassel, verwendet.“<sup>1</sup> Ihr Licht empfängt die kleine Hallenkirche im Mittelfelde der Hauptfront durch eine Rose, deren Kreisrand mit einem Kranze italienischer Konsolen besetzt ist, und an den übrigen nicht eingebauten Wänden durch hohe zweigeteilte Maßwerkfenster, die im Spitzbogenfeld einen Ring mit Sechspaß tragen. Die wenigen Reste alter figürlicher und ornamentaler Verglasung<sup>2</sup> nehmen unter den aufwendigen Ergänzungen vom Jahre 1888 einen recht bescheidenen Platz ein. Unter den alten Inventarstücken verdienen die Orgel und besonders der im Chor aufgestellte, angeblich 1528 in Holz nachgebildete Grabstein des 1114 (nicht 1124, wie der Grabstein angibt) gestorbenen Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde aus der Klosterkirche zu Herrenbreitungen Erwähnung.<sup>3</sup> Die Wände des farbig gehaltenen Innern sind mit älteren Tafelbildern religiösen Inhaltes reichlich bedeckt.<sup>4</sup> Unter der Kapelle befindet sich, denselben Raum wie diese einnehmend, die *Gruft*, in welcher der fürstliche Erbauer beigesetzt ist. Der mit flachem dachförmigen Deckel verschlossene schlichte Sarkophag aus weißem geäderten Marmor, der die Gebeine des letzten hessischen Landgrafen und ersten Kurfürsten birgt, trägt die Inschrift: „Marmore hoc inclusus quiescit villae hujus conditor Guilelmus, S. R. J. Elector, Hassiae Landgravius“.<sup>5</sup> Die Hauptwand des nur von der Chorseite durch drei kleine Fenster erleuchteten niedrigen Raumes schmückt ein 3 m hohes, 5 m breites Relief, den Empfang der Fürsten im Elysium darstellend, von dem eine kleine Abzeichnung in der Oberkirche aufbewahrt wird. Von dem Schöpfer dieser Apotheose, Ruhl, stammt auch die Kanzel und das im

<sup>1</sup> v. Dehn-Rotfeller u. Lotz, Baudenk., S. 313.

<sup>2</sup> Rommel, Quellen, S. 116.

<sup>3</sup> Rommel, Quellen, S. 109. Abbildung und Geschichte bei Dahl, Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde, in Just, Die Vorzeit IV, S. 226f. Nach v. Dehn-Rotfeller u. Lotz, Baudenk., S. 313, „geringe Handwerksarbeit“. Lotz, Topographie I, S. 630. Es sei auf Anmerk. 4 S. 321 verwiesen.

<sup>4</sup> Darunter nach Lotz, Topographie I, S. 630 „2 Altargemälde an d. O. S. der S. Sch. aus der deutschen Schule des 16. J.“.

<sup>5</sup> Andere Lesart bei Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 235.

Chor der Kapelle aufgestellte Grabdenkmal, die Figur eines in voller Rüstung schlafenden Ritters, deren Sockel die Öffnung des unteren Gewölbes und damit den Zugang zur Gruft verschließt.<sup>1</sup> Der kleine Vorplatz vor der Kapelle, der dadurch entsteht, daß die Hoffront gegen die benachbarten Bauteile zurückspringt, wird durch eine Steinbalustrade mit barocken Traillen abgeschlossen. Den mittleren Durchgang dieses schweren Geländers flankieren zwei, durch Inschrift am Sockel bezeichnete kleine Heiligenfiguren: S. ELISABETH, ein Kirchenmodell haltend, und ST. BONIFACIUS mit Stab und Buch, den rechten Fuß auf einen Fels stellend, in dem das bärtige Haupt des überwundenen THOR eingeklemmt ist.<sup>2</sup>

Nur von außen zugänglich, wie die Kapelle, ist die anstoßende *Rüstkammer*. Sie öffnet sich mit zwei rundbogigen Türen in ebensolchen Blenden nach dem Hofe und besitzt auf der Außenfront einen dreigeschossigen rechteckigen Turm mit rundem Nebenturm. Die kleine Waffensammlung<sup>3</sup>, die das schmucklose Innere birgt, enthält unter anderem die Rüstung des schwedischen Marschalls Grafen Horn und des Freiherrn von Eschwege, der dem Leichenzuge des Kurfürsten zur Burg vorausritt, sich beim Ablegen des Panzers in der kühlen Gruft erkälte und einige Tage später seinem Herrn in den Tod nachfolgte. Der romantische Brauch wurde abgeschafft und mit dem Freiherrn sank der letzte Totenritter ins Grab.<sup>4</sup> Eine Rüstung zu Pferd, der Harnisch Moritz von Sachsens, des Schwiegersohnes Philipps des Großmütigen, bildet das im Vordergrund stehende einzige größere Stück der Sammlung. Das niedrige Geschoß über der Waffenhalle leitet zum *Marstall*, dem äußersten Raume des Südwestflügels über, dessen Bestimmung zwei auf der Hoffront angebrachte Pferdeköpfe auch äußerlich anzeigen. Ein Barockportal mit Gewänden aus Diamantquadern, toskanischen Kapitellen und Volutengiebel bildet den herrschaftlichen Eingang vom Burghofe her, während die Außenfront, abgesehen von dem schmalen, über Dach gezogenen massiven Mittelteil, einfacher ausgefallen ist. An den hier befindlichen kleinen *Vorhof*, dessen vordere Ecken zwei niedrige Zinntürme mit steinernem Zeltdach einnehmen, schließt sich, eine frei vorgeschobene Anlage auf der Westecke bildend, ein Konglomerat von *verfallenen Gelassen*, eingestürzten Türmen und versunkenen Bögen mit vertieften Höfen, verwachsenen Gräben und verwahrlosten Treppen, alles ohne Dach und in den versteckten Untergeschoßräumen zum Aufenthalt für das Hausvieh bestimmt. Ein steinernes Brunnenbecken mit dem hessischen Landeswappen an der Vorderseite, der sogenannte „Bonifatiusbrunnen“, lehnt sich als einzig ernst zu nehmendes Stück dem phantastischen Gemäuer außen an.

Den Burgeingang im Nordwestflügel bildet ein *Rundbogentor* mit romanischem Simakämpfer. Wie das gegenüberliegende Hauptportal ist dieser weniger aufwendige Eingang durch ein hölzernes Fallgitter gedeckt, aber abweichend von dem auch auf den Innenseiten befestigten Gegenstück nur außen durch einen erhaltenen kleinen Wehrturm auf der linken und einen verfallenen größeren Treppenturm auf der rechten Seite geschützt. Auf zwei vortretenden Pylonen ruht die hölzerne, über den Schloßgraben führende Zugbrücke. Ein steinerner Balkon auf beiden Fronten des Durchganges ist vom dachlosen Obergeschoß aus zugänglich. Den Rest des Nordwestflügels nimmt die *Wohnung des Burgvogtes*, jetzt des Kastellans, ein, aus kleinen niedrigen Zimmern bestehend, außen jedoch als massiger, runder Wohnturm ausgebildet und auf der Hofseite mit hölzernem spitzen Zelturm versehen, dessen Wetterfahne das Bild des schreitenden Löwen zeigt.

Der am Abhange des Berges gelegene zweigeschossige geräumigere Nordostflügel enthält die herrschaftlichen Gemächer „drey große vollständige Apartements und vier Ritter-Wohnungen“, wie der zeitgenössische Bericht sagt.<sup>5</sup> Aus einer Flucht mäßig großer, ohne Korridor aneinandergereihter Zimmer

<sup>1</sup> Justi, Nachrichten von Christian Ruhl und dessen vorzüglichsten Bildhauer-Arbeiten, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 499f.

<sup>2</sup> Nagel, D. Res. Cassel, S. 33: „Die alten Sandstein-Standbilder der Schutzheiligen Hessens (St. Bonifacius und St. Elisabeth) auf der Einfassung des Vorhofes und das Portal der Capelle sind von der ehemaligen Unterneustädter Kirche zu Cassel“.

<sup>3</sup> Rommel, Quellen, S. 114.

<sup>4</sup> Die Krone, die dem Leichenzuge vorgetragen wurde, befindet sich im Museum zu Cassel. Lenz, Katalog, S. 9, ders., Führer durch Unterst. Bilder-Gal., S. 15.

<sup>5</sup> Strieder, Weißenstein, S. 41.

bestehend, gestattet dieser Palas den Blick sowohl in den Schloßhof als auch in den prächtigen Park und in die Ebene. Auf der Außenfront besitzt er in der Mittelachse einen fünfgeschossigen runden Berchfrit mit seitlichem polygonalen kleineren Treppenturm und an der Nordecke den vorgeschobenen dreistöckigen Frauenbau. Wie bei der gegenüberliegenden Kapelle, aber auf größere Länge springt der Mittelteil der Hoffassade zurück, die Zimmer an Stellen auf die Breite eines Durchganges einschränkend und nach dem Burginnern zu einen schmalen Freiplatz bildend, den ein Steingeländer mit barocken Traillen abschließt. Den in der Mitte dieser Balustrade ausgesparten Eingang bewachen zwei schreitende Löwen. Er führt zum Hauptportal, einer Rundbogentür mit oberer reichprofilierter, krabbenbesetzter und filialengeschmückter Spitzbogennische, deren dreipaßartiges vertieftes Feld die Halbfigur eines geharnischten Ritters mit Schwert und Wappen füllt. Eine links neben dieser Prunktür gelegene große Rundbogenöffnung gehört ebenfalls noch der recht beschränkten *Eingangshalle* an. Südlich an diesen Eintrittsraum schließt sich, durch ein hinteres einfaches Durchgangszimmer verbunden, das *Wohnemach* des Fürsten an. Der einfach vertäfelte und mit sichtbaren Balken zwischen Putzfeldern überdeckte Raum besitzt Rokokomöbel mit buntgestickten Bezügen sowie einen Barockspiegel mit reich geschnitztem, vergoldetem Holzrahmen. Sein wertvollstes Stück ist ein Tisch mit dreieckigem Fuß aus grauem Marmor und kreisrunder Steinplatte, auf deren geätzter, gebeizter und bemalter Oberfläche unter Wiedergabe von Kompositionen des Landgrafen Moritz in Wort und Bild die Verherrlichung der Musik dargestellt ist, ein Werk Andreas Pleningers. Unter den vielen Ölgemälden nehmen die vermutlich aus dem Casseler Bellevueschloß herrührenden Abenteuer Don Quixottes, die als Fries den Raum umziehen, erhöhtes Interesse in Anspruch. In dem südlich anstoßenden, an Wand und Decke ähnlich ausgestatteten *Schlafzimmer* befindet sich das aus dem 16. Jahrhundert stammende Bett der Landgräfin Sabine von Hessen, dessen Himmel auf der Innenseite das vereinigte Wappen von Hessen und Württemberg in bunter Stickerei auf rotem Grunde trägt mit der Inschrift: „SABINA·VON·GOTS·GNADEN LANDGREVIN·ZV·HESEN·GEBORN·HERTZOGIN·ZV·WIRTEBERGK.“ Die übrigen Möbel, weiß gestrichene, vergoldete oder versilberte Barockstücke mit Löwenfüßen und Engelsköpfen, haben ihre gewebten oder gestickten Bezüge nur zum Teil noch bewahrt. Über dem Eingange liegt das *Empfangszimmer* des Fürsten mit den vermutlich aus Heydau bezogenen venetianischen Möbeln und den angeblich dem Chatten-schloß entnommenen beiden alfranzösischen Gobelins, das Gastmahl der Kleopatra und das Dankopfer Minervas darstellend. Kleiner, aber älter und wertvoller sind die im benachbarten *Arbeitszimmer* unter Glas hängenden golddurchwirkten flämischen Webstoffe, ehemalige Sofabezüge, mit den Abbildungen der Flucht nach Ägypten und des Auferstandenen als Gärtner. Einfachere Gobelins weisen die mit vergoldeten Löwenfüßen versehenen Sitzmöbel auf, und wohl dem gleichen Zwecke dienten ehemals die an den Wänden untergebrachten kleinen gewebten Bilder von Jonas auf dem Meere und von Pyramus und Thisbe. Ein Arbeitstisch im Empirestil mit Bronzebeschlägen und Aufsatz sowie ein kleiner schwarzer Zierschrank mit getriebenen Metalleinlagen bilden die beiden größeren Stücke des unregelmäßigen fünfseitigen Raumes. Im weiter südlich sich anschließenden *Schlafzimmer* verdient das von 1607 datierte, wohl aus dem Rotenburger Schlosse stammende Himmelbett von Landgraf Moritz' zweiter Gemahlin Erwähnung, dessen geschnitztes Holzgestell mit Rot und Gold abgesetzt ist und am Kopfende zwischen Karyatiden die Wappen von Hessen und Nassau trägt. Die vorgenannten im südlichen Teil des Nordostflügels vereinigten Wohnräume, die auf der weniger gesehenen Außenfront bescheidenere architektonische Behandlung erfahren haben, zeigen nach dem Hofe zu phantastisch aufgeputzte Fassade. Spitzbogennischen und Rundbogenblenden, Arkaduren und Galerien, Maßwerkfüllungen und Wimperge, Wandsäulen und Bündelpfeiler, Konsolsteine, Kreuzblumen und figürliche Skulpturen sind die gehäuften Motive, die hier mit wenig Verständnis, Geschmack und Glück Anwendung gefunden haben.

In gleichem Geiste, wenn auch etwas maßvoller, ist der nördliche Teil desselben Flügels gehalten. Das Hauptgemach des Erdgeschosses bildet hier das am nördlichen Ende gelegene, durch einen korridorartigen *Vorraum* mit dem Haupteingange verbundene *Ritterzimmer*. Die Wände des annähernd quadratischen Gemaches decken in voller Fläche Ölmalereien auf Leinwand, die mehr durch Größe und Inhalt als durch

Kunst fesseln: südlich ein vor dem Schloß Wilhelmshöhe sich abspielendes Turnier, westlich zwei Paar Ritter im Zweikampf am Fuße einer ruinegekrönten Anhöhe, nördlich eine Ansicht des Habichtswaldes mit Oktagon, Fontäne, Löwenburg und Aquadukt und östlich eine Partie aus dem Wilhelmshöher Park mit dem Kurfürsten und Steinhofer im Gespräch vor einem Wasserfall. Eine kunstvollere, angeblich aus dem Jahre 1608 stammende Wandbespannung besitzt das über dem Ritterzimmer liegende *Frauemgemach*. Die aus Schmelzperlen gestickte Tapete setzt sich aus kleinen, von Säulen und Bögen eingerahmten Feldern zusammen, deren weiße Flächen bunte Figuren mit Gewändern aus Samt und Seide und Gesichtern aus gemaltem Pergament tragen. Der südlich anstoßende *Durchgang* weist neben gewöhnlicher Vertäfelung goldgemusterte Ledertapete mit blaugrünem Grunde auf. Beide durchweg mit barocker Ausstattung versehene Räume enthalten Sitzmöbel mit handgestickten Bezügen. Als Prunkstücke birgt das Hauptgemach einen venetianischen Spiegel mit Bronzebeschlägen, einen Florentiner Tisch, dessen kunstvoll aus Schildpatt, Elfenbein, Ebenholz und Silber zusammengesetzte Platte in der Mitte das gekrönte Monogramm A. W. zeigt, sowie einen kleinen Zierschrank aus Mahagoni, Schildpatt und Ebenholz, dessen geschnitzte, polychromierte Füße die vier Jahreszeiten vorstellen und dessen zahlreiche Fächer auf der Vorderseite durch Füllungen aus Marmor mit Landschaftsmalereien in Bronzerahmen verschlossen werden. Einfacher ist der im Vorzimmer aufgestellte, schwarz in Gold gehaltene Schranktisch, den eine weibliche Figur krönt. Die zum Frauengemach gehörenden kleinen, aber zahlreichen Nebenräume, die zum Teil im Vorbau an der Nordecke liegen, zum Teil in den Nordwestflügel sich hineinziehen, haben Vertäfelung, Stoffbespannung oder bemalte Leinwand als Wandverkleidung. Als *Schlaf- und Garderobezimmer* eingerichtet, besitzen sie ein aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammendes Himmelbett mit stark beschädigter orientalischer Stickerei, einen kleinen, rot gestrichenen und mit Gold abgesetzten Schrank, dessen Schieferfüllungen mit Szenen aus dem Leben Christi bemalt sind, einen chinesischen Tisch, der sein hohes Alter durch die zopflosen Figuren dartut, sowie die gestickten, mit Monogramm versehenen Toilettegegenstände der Maria Amalie, die vermutlich mit den im Weißensteiner Inventarnachtrag von 1765 genannten Stücken identisch sind. Äußerlich stellt sich der ziemlich selbständig in die Erscheinung tretende Frauenflügel als maßvoll dekoriertes, unten mit Streben, oben mit Ecktürmchen besetzter massiger Eckbau dar, dessen flaches Zeldach im Ostwinkel von einem kleinen achteckigen Turm mit Kuppel überragt wird.

Tafel 163, 2

Schlicht, nur von einem Balkon in Höhe des Hauptgeschosses umzogen und über dem Hauptgesimse von einer zerfallenen Galerie bekrönt, erhebt sich auf schrägem Sockel der *Berchfrit*, hinter dem Haupteingange gelegen und von den Fürstengemächern aus zugänglich, die Burg beherrschend und weit in die Ebene grübend. Er birgt im Erdgeschoß den *Speisesaal*. Die einfach vertäfelten Wände des anspruchslosen, von mäßig großen Spitzbogenfenstern erhellten Raumes schmücken Hirschköpfe und die Porträts von Mitgliedern des Hauses Solms, den Eltern und Geschwistern von Landgraf Moritz' erster Gemahlin. Das darüber gelegene Zwischengeschoß dient als *Bibliothek* und Arbeitszimmer des Adjutanten. Ebenfalls mit schlichtem Paneel verkleidet, enthält das niedrige, durch Kreisfenster beleuchtete Zimmer zwei kleine Schnitzereien in Buchsbaumholz, allegorische Darstellungen, von Joh. Leonh. Bauer aus dem Jahre 1718, eine Reihe Aquarellporträts von Fürsten aus den Häusern Hessen und Oranien, vermeintliche Arbeiten Holbeins, und zwei Zierschränke, von denen der eine ovale Emailschilder und der andere Perlmutterplatten mit Heiligenfiguren an der Vorderseite der Schubladen besitzt. Die kleine Scheinbibliothek, Holzklötze mit den Etiketten von Ritter- und Räuberromanen, ist in zwei Wandgefachen untergebracht. Das an Höhe und Ausstattung am meisten bevorzugte Gemach des Hauptturmes ist der über der Bibliothek gelegene *Rittersaal*. Seine Wände sind wie das Sterngewölbe mit gotischen Architekturmotiven und Ornamenten bemalt, die freilich auf kunstgeschichtliche Treue nicht mehr Anspruch machen können als die Profile der Wandgesimse und -dienste und das zweiteilige, des Mittelpostens entbehrende Maßwerk der drei großen Fenster. An den Wandpfeilern finden sich holzgeschnitzte bronzierte Trophäen, in den Gewölbeschildbögen die farbigen Wappen der hessischen Grafschaften. Landgraf Karls Wappen enthält der Gobelin, der den kunstlosen großen runden Mittelisch deckt. Zwei Kunstgewebe, Minerva und Flora darstellend, hängen in einer der spitzbogigen Nischen. Die

Tafel 163, 1

beiden dem Eingange benachbarten Wandöffnungen bergen hinter Glastüren eine kleine, aber erlesene Sammlung von Trinkgefäßen: Kelche, Straußeneierpokale, Kokosnußbecher, venetianische Gläser, Apostel- und Reichsadlerbecher, als ältestes Stück ein Glas von 1524 und als Exoten einen persischen und einen arabischen Pokal. Von besonderem Interesse sind die bronzenen Reiterstatuetten Erzherzog Alberts von Österreich und Herzog Karl Emanuels von Savoyen, letztere ein von P. Tacca gefertigtes Modell zu einer nicht zur Ausführung gekommenen Kolossalstatue.<sup>1</sup> Auch ein kleines Holzmodell der Löwenburg ist in diesem Hauptrepräsentationsraume des ganzen Hauses aufgestellt. Seiner untergeordneten Bedeutung entsprechend entbehrt das oberste Geschoß des Berchfrits, das durch Fachwerkwände in drei *Kammern* geteilt wird und dieser Teilung gemäß drei Paar kleine Rundbogenfenster besitzt, der dekorativen Ausstattung. Die bescheidenen Räume dienten dereinst als „Ritterwohnung“.<sup>2</sup> Übertagt und zugänglich gemacht wird die obere Plattform durch den seitlichen Treppenturm, dessen runder, mit Kegeldach abgeschlossener Aufsatz den höchsten Punkt der Burg bildet.

Allen Räumen des Nordostflügels ist, sofern sie an untergeordneter Stelle nicht noch einfacheren Belag zeigen, großmustriges Dielenparkett aus Tannenholz in schmalen Eichenrahmen eigen. Wo nicht ältere Wandbekleidungen den meist kostbaren Schmuck der Wände bilden, hat simpelstes Holzpaneel, meist maserartig gestrichen, Platz gefunden. Ebenso nüchtern wirken die glatten oder durch magere Leistenteilung gegliederten Decken. Um so auffälliger berührt diese Schlichtheit des Innenausbaues, als die reichliche Ausstattung der Räume mit Prunkmöbeln durchaus dem theatralischen Außenbau entspricht. Fast hat es den Anschein, als ob nicht die Knappheit der Mittel, sondern die Absicht bestimmend gewesen ist, die Wirkung des seltenen und kostbaren Inventars nicht durch üppige Ausbildung der Fußböden, Wände und Decken aufzuheben. Der Wunsch, in den Fürstenzimmern der Löwenburg ein kleines Gebrauchsmuseum künstlerischer und kunstgewerblicher Raritäten zu besitzen, ist bei der Fülle von Gueridons, venetianischen Spiegeln, Bouleuhren, Vasen aus Casseler Porzellan und Ölgemälden nicht zu verkennen. Die reichlich vorhandenen Chineserien zeigen, daß man im modischen Geschmack nicht rückständig blieb. Aber die Hauptstücke der Sammlung bilden doch die Antiquitäten. Und insbfern deckt sich die Verwendung dieses Hausrates gemischtester Stilrichtung wieder mit den Grundsätzen der Außenarchitektur, als man auch bei den Fassaden nicht davor zurückschreckte, Originalstücke der Steinmetzkunst zu verwerten, auch wenn sie nicht der Gotik angehörten.

Auch die zur Vervollständigung der Burg für notwendig erachteten Nebenanlagen fehlen nicht. Sie mochten um so unentbehrlicher erscheinen, als sie zum größten Teil in Wirklichkeit benutzt wurden. Wo alles an und in der Burg auf Stimmung angelegt war, durfte die nächste Umgebung der künstlerischen Nachhilfe nicht entbehren. Von den vielen, oft weit vorgeschobenen Vorwerken, mit denen der mittelalterliche Burgherr seinen Sitz zu umgeben pflegte, ist freilich nur eine kleine Auswahl benutzt. Um so gewissenhafter sind die dem Spiel und der Zerstreung dienenden Anlagen betont. Südlich legt sich der Burg der **Turnierplatz** vor, dessen Herstellung und genügende Ausdehnung erst nach Abtrag des Geländes möglich war. Für die Zuschauer war an der Berglehne eine terrassenförmige, mit Futtermauern eingefasste *Bühne* errichtet, die über zwei kleine Seitentreppen zugänglich war. Das 1800 nach Jussows Zeichnung erbaute Turnierhaus, ein Holzbau, verfiel mit der Zeit und wurde schließlich ganz fortgeschafft. Nur die jetzt mit Gras bewachsenen Steinabsätze erinnern an die kurzweilige Zeit, wo hier geputzte Kavaliere und Hofdamen den wiederbelebten Spielen versunkener Ritterzeiten auf dem zwischen Bühne und Burg sich ausbreitenden Festplatze folgten. Betrachtet man die Anlage vom Standpunkte der Romantik aus, so muß man zugeben, daß der Platz glücklicher nicht gewählt werden konnte. Ein wirkungsvollerer Hintergrund für die Turniere als die turmreiche Burg, der Höhenzug und die prächtigen Wälder war kaum zu denken.

Tafel 163, 2

<sup>1</sup> Justi, Die Reiterstatue Karls Emanuel von Savoyen auf der Löwenburg bei Kassel, in Zeitschr. für bildende Kunst 1886, S. 115f.

<sup>2</sup> Strieder, Weißenstein, S. 41.

Vor der Nordecke des Schlosses liegt der mäßig große **Burggarten**. Eine breitere Mittelstraße, Tafel 159, 2 von Rondells unterbrochen, parallele schmalere Seitenwege, ebenfalls an einzelnen Stellen zu kleinen Rundplätzen erweitert, durch rechtwinklige Quergassen mit der Hauptpromenade verbunden und im Hintergrunde halbkreisförmig gebogen, bestimmen den symmetrischen Grundplan. Hochgeführte Hecken aus Lebensbäumen, beschnittene Laubengänge, zu Gewölben verwachsene Buchenalleen geben der Zieranlage, die im Schwerpunkt auch einen kleinen Springbrunnen besitzt und ehemals auch eine jetzt in einen Hofraum versetzte Venusstatue besaß, den gekünstelten holländischen Charakter.

Als rein landschaftlicher Zubehör der Bauanlage ist noch die westlich sich anschließende große Burgwiese zu nennen.

Den Zufahrtsweg, die **Burgstraße**, die vom Südosteingange im spitzen Winkel am Berge bis Mulang Tafel 159, 3 sich hinabzieht, begrenzt auf der Talseite eine etwa 1,50 m hohe *Mauer* von Tuffquadern, deren oberste Schicht dachförmig zugespitzt ist. Den äußersten Punkt der Biegung sichert ein zweigeschossiger dachloser *Warturm* mit Schießscharten im schrägen Sockel und pechnasenähnlichen Auskragungen vor den breiteren Öffnungen des Oberstockes. Ein noch konfuseres Gebilde findet sich auf halbem Wege als wehrhafte Einfassung einer rechteckigen Straßenausbuchtung; auf der einen Ecke ein verfallener Turm, aus dessen Innern eine steile schmale Freitreppe in die Tiefe führt, am andern Ende ein rein dekorativ gedachter rechteckiger Mauerklötzchen mit dachartigem Quadaufsatz. Behauene und wilde Tuffsteine, die im Abgrunde regellos durcheinanderliegen, erhöhen die trümmerhafte Wirkung dieses abenteuerlichen, vom Volksmunde als „*Zwinger*“ bezeichneten Altanes. Am unteren wie oberen Ende besitzt die Mauer ein Tor für die Durchführung eines die Fahrstraße abkürzenden Promenadenweges. Während das *untere Portal*, eine größere Hauptöffnung mit kleinem Seitendurchlaß, ganz ohne Zierformen, durch seinen verfallenen Zustand als märchenhafte Einleitung zu dem phantastischen Rittersitz zu wirken bestimmt ist, hat das *obere Tor*, das sich an den Burgbering anschließt, Tafel 162, 3 architektonische Ausbildung erfahren. Auf Seitengewänden mit romanischen Simakämpfern erhebt sich der gotische Spitzbogen, den ein Giebel krönt, und neben ihm steht, der Sitz des Wächters, ein rechteckiger zinnenbekrönter Turm, durch eine kleine Außentreppe im Obergeschoß zugänglich. Tafel 162, 1

Ein kurzer Mauerzug begleitet, einseitig wie beim Hauptwege, noch einen weiteren Zugang zur Burg, der an der steil abfallenden Nordostseite in Form eines Stufenpfades ansteigt. Nur einer Planänderung ist es zuzuschreiben, daß man der Romantik der nebenliegenden Felsenmulde, der **Teufels-** oder **Wolfschlucht**, nicht durch die Anlage eines künstlichen Wasserfalles nachgeholfen hat. Denn begonnen war die Kaskade 1796, wie Strieder berichtet<sup>1</sup>, und Schaeffers „Plan von Weissenstein“ läßt keinen Zweifel darüber, daß das Wasser geradeswegs vom Asch kommen sollte, um teils in den Lac teils in das Fontänenbassin abzufließen. 1797 aber wurde „die Arbeit daran eingestellt und die bereits ausgegrabene Höhlung mit Tannen angepflanzt.“<sup>2</sup> Tafel 128

Wird die Frage nach den künstlerischen Eigenschaften der Burg aufgeworfen, so darf wohl behauptet werden, daß das abwechslungsreiche Werk, „eine der frühesten Schöpfungen sentimentaler Neugothik in Deutschland“<sup>3</sup>, den gefühlvollen Zeitgenossen, insbesondere dem mehr als schwärmerisch veranlagten Bauherrn, als vollendet erscheinen mußte. Als ein Meisterwerk gotischer Kunst, ein Denkmal altdeutscher Kraft und Stärke feiert der hessische Rat Casparson 1799 das Bergschloß.<sup>4</sup> Und es kann nicht geleugnet werden, daß der an bevorzugter Stelle liegende Bau eine jener Haupteigenschaften in hohem Grade besitzt, durch die sich die meisten Burgen auszeichnen, die Eigenschaft der künstlerischen Wirkung im Landschaftsbilde. Ob man indessen mit dieser Äußerlichkeit den Geist des Rittertums wirklich traf, kann fraglich erscheinen, da noch nicht erwiesen ist, daß den mittelalterlichen Burgherren die von uns so sehr geschätzten Schönheiten ihrer unbequemen Burgsitze überhaupt zum Bewußtsein kamen. Das oft beunruhigte Haus des Ritters, halb

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 53.

<sup>2</sup> Weiteres über den Wasserfall bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 250f.

<sup>3</sup> Dehio, Kunstdenkm., S. 319.

<sup>4</sup> „Soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen?“ Vorlesung am 2. Dezember 1799. Handschrift, Landesbibliothek Cassel.

Kasematte, halb Mietskaserne, mehr Festung als Wohnbau, war selten behaglich; die Löwenburg, die niemand angriff, sollte dem ausgesuchten Lebensgenusse dienen. Nicht der sichere Blick für naturfeste Punkte war es gewesen, der die Lage der Burg bestimmte, sondern der Wunsch, im stillen Waldwinkel ein Schloß mittelalterlicher Aufmachung zu besitzen, das ausgedehnte bequeme Spaziergänge in einem der großartigsten Naturparke Deutschlands gestattete und weite Ausblicke auf Berg, Wald und Ebene bot. Wenn der zeitgenössische Kritiker<sup>1</sup> meint: „Diese Burg mit zwey Thoren, Zugbrücken und Graben versehen, begrenzt in ihrem Umfange nicht nur alle Nothwendigkeiten, sondern auch selbst Bequemlichkeiten, die ein ehemaliger Bewohner, nach jener Zeiten Sitte, für sich nur verlangt haben könnte“, so ist dieses Urtheil bezüglich der Bequemlichkeiten sicher richtig. Anders freilich steht es mit den „Nothwendigkeiten“.

Der Widerstreit zwischen Schein und Wahrheit mußte im Grundriß wie Aufbau zu einer ganzen Reihe Unnatürlichkeiten führen, und die Frage, ob man in Wirklichkeit beim Bau die Grundsätze beobachtete, die wir aus der Anlage befestigter mittelalterlicher Herrnsitze ableiten können, darf getrost verneint werden. Zwar sind die meisten jener Bewehrungen vorhanden, die den Burgbauten in der Blüthezeit von 1150 bis 1450 eignen, aber ihre unrichtige Ausbildung oder falsche Anbringung zeigt, daß sich der Erbauer über das Wesen dieser Defensivrichtungen entweder nicht hinreichend unterrichtete oder hinwegsetzen zu dürfen glaubte. Türme, wo es nichts zu schützen gibt, und gefährdete Mauern ohne jeden Schutz, Gräben, die durch Bauteile versperrt sind und der Wasserzuführung entbehren, Umfassungsmauern ohne Laufgang, geschlossene Schießscharten und Gußkerker ohne Öffnungen, blinde Ecktürme, unzugängliche Zinnen und Wehrgänge sind nebst vielen anderen Unmöglichkeiten die aus irgeleiteter Phantasie oder ungenauer Nachahmung mißverständlicher Vorlagen entsprungener Sünden, die jeder Regel der Kriegsbaukunst spotten. Eine Reihe von Hauptbefestigungsmitteln ist ganz außer acht gelassen. Die Quelle, an der das Leben der Burgbewohner hing, der Brunnen, liegt dort, wo ihn der Feind ohne weiteres abstellen konnte, vor dem Tore. Hütete man sich auch vor dem Fehler, die mittelalterliche Anlage mit Bastionen zu versehen, so glaubte man doch, ohne Gewehrstand vor der Wache nicht auszukommen. Am richtigsten könnten die Burgeingänge erscheinen, wenn nicht Torbauten mit Flankentürmen zu denselben Seltenheiten gehörten wie die Zugbrücke in der vorliegenden Form.

Abgesehen von der Lage einer einzigen Front an abschüssigem Gelände war, vom militärtechnischen Standpunkte aus betrachtet, die Wahl des Platzes die denkbar ungünstigste. Dem Feinde wäre die Bewerfung der Burg von einem höheren Punkte nicht schwerer gefallen als die Entfaltung seiner Streitkräfte unmittelbar vor den zu bestürmenden Mauern. Von den beiden Regeln, daß die schwächeren Wehrbauten durch die stärkeren beherrscht werden sollen und daß die Hindernisse steigen, ist ungenügend oder gar nicht Gebrauch gemacht. Das Kernwerk fehlt, wenn man nicht das ganze als solches ansehen will. Von einer vollen Ausnutzung des verfügbaren Platzes im strategischen Sinne kann keine Rede sein. Daß man nicht auf den Gedanken kam, eine mit geringen Mitteln zu bestreitende Vorburg zu schaffen, muß befremden, weil das Gelände auf eine Sicherungsanlage dieser Art geradezu hinwies und die beschränkte Hauptburg die malerische Einleitung eines Vorhofes recht gut hätte vertragen können. Statt dessen bevorzugte man aus naheliegenden Gründen die Anlage des selten vorkommenden Burggartens und kaum nachweisbaren Turnierplatzes. Ebenso bequem wie für die Freunde des Burgherrn wäre der sanft ansteigende Fahrweg für seine Gegner gewesen. Dabei war dieser Zugang weder weithin zu übersehen, noch durch den Berchfrit oder sonstige Hindernisse ausreichend geschützt. Der Berchfrit selbst sollte die Angriffsseite beherrschen. Auf der Löwenburg liegt er dem einzig sturmfreien Flügel vor. Dafür nimmt der stark aufgelöste Chor der Kapelle die Mitte der am meisten gefährdeten langen Südwestfront ein. Beruhte der Wert und die Kraft des Hauptverteidigungsturmes auf dem undurchbrochenen Mauermantel, so zeichnet sich der Löwenburg-Berchfrit durch hohe gotische Maßwerkfenster aus. Enthielt dieser als letzte Zuflucht dienende Bauteil im Mittelalter unwirtliche, nur als Notwohnung eingerichtete Räume, so barg der Aussichts-

<sup>1</sup> Strieder, Weissenstein, S. 41.

turm des Habichtswalder Ruinenschlosses die Hauptgemächer des Fürsten. Ein großer rechteckiger Saalbau im eigentlichen Palas ist nicht vorhanden, obwohl es an Vorbildern in Hessen nicht fehlt. Das wäre verständlich, wenn der Wohnflügel, wie in der Verfallzeit, als Bedürfnisbau und nicht, wie bei der Löwenburg, als Architekturstück sich darstellte. Daß Kapelle und Rüstkammer von keinem der übrigen Räume aus zugänglich sind, spricht am besten für ihren dekorativen Charakter.

Nicht genauer wie in der Gesamtanlage die Gestalt des mittelalterlichen Burgbaues ist in den Architekturteilen der Geist mittelalterlicher Formen getroffen. Wenn man auch vor der Verwendung vereinzelter barocker Teile nicht zurückscheute, so glaubte man doch im allgemeinen ganz im Sinne der Gotik zu schaffen. Daß rundbogige Bauteile über spitzbogigen sich finden, muß noch als die kleinere Ungenauigkeit betrachtet werden. Weit verfehler ist die Anbringung von Ziergliedern an Stellen, wo nichts zu schmücken ist, und der Mangel an Profilen dort, wo sie das Zeitalter der Burgen liebte. Nach der fast übertriebenen Würdigung mittelalterlicher Formen in unseren Tagen erscheint es unverständlich, wie diese halb nachgeahmten, halb erfundenen, in keinem Fall getroffenen Details jemals für gotisch haben gelten können. Wo die Gliederungen nicht gehäuft und kleinlich sind, treten sie bis zur Roheit plump auf. Rundbogenfries und Zahnschnitt grübster Sorte sind die Hauptmotive, die der Architekt bis zur Ermüdung wiederholt. Schäfte mit zylinderförmigen Aufsätzen wird man wohl für romanisch nehmen müssen, wie man die formlosen Steinpyramiden auf den Strebepfeilern offenbar als gotische Fialen anzusprechen hat. An den unmöglichsten Stellen Dienste, Maßwerk, Friese, Zinnen und Nischen. Alles Maske, nichts ehrlich entwickelte Arbeit. Überall Künstelei, nirgends Kunst. Ein Bauen weder von innen nach außen, noch von außen nach innen. Das Geheimnis und die Stärke der mittelalterlichen Baukunst, die gesunde Wechselbeziehung zwischen Konstruktion und Form, ist gar nicht erkannt worden. Die flache Neigung der Dächer raubt der Anlage die nordische Stimmung. Wäre sie nicht so verunglückt, die Kapelle könnte als Nachbildung einer italienischen Vorlage gelten. Der hakenförmige Steinschnitt, wie ihn die Renaissance übte, hat bei allen größeren Öffnungen Anwendung gefunden, mögen sie rundbogig oder spitzbogig schließen. Romanische Sima als Kämpferglied gotischer Portale ist nichts Außergewöhnliches. Fenster mit Sprossen aus Holz oder Blei, mit Tafelglas-, Butzen- oder Rautenscheiben erhöhen die stilistische Verwirrung. Da wirken die Jalousien an den Lichtöffnungen des 12. Jahrhunderts noch nicht einmal unbehaglich.

### Neuer Blumengarten.

Nachdem der südliche Schloßflügel die Stelle des alten Blumengartens eingenommen hatte, entstand 1794 ein neuer Blumengarten, „in der Nähe des ersten Schloßflügels unterhalb des Felsens angelegt, mit einem dunkelgrünen Staket eingefast“<sup>1</sup>, der jetzige Schloßgarten zwischen Bowlinggreen und ehemaligem Elysium. Die Statue der Flora, eine Schöpfung Heyds vom Jahre 1783<sup>2</sup>, nimmt noch heute ihren alten Platz ein. Hingegen ist der auf den alten Lageplänen sich findende kleine **Tempel** verschwunden. Das angrenzende **Kegelhaus** fiel, wie das in derselben Gegend zu suchende, erst kurz vor 1837 erbaute „Kinderhaus“<sup>3</sup>, der **Pavillon des Prinzen**, 1841, nachdem schon ein Jahr zuvor das Gelände um den Garten beseitigt war.<sup>4</sup>

Tafel 128

<sup>1</sup> Strieder, Weißenstein, S. 36.

<sup>2</sup> Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 65. St.-Arch. Marburg.

<sup>3</sup> H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe 1837, S. 3, Manuskript. Stadt-Arch. Cassel. Lobe, Wanderungen, S. 185.

<sup>4</sup> Acta den Schloßgarten zu Wilhelmshöhe betr. 1834—1841, S. 48f. St.-Arch. Marburg.